

Nationale Erhebung und religiöser Niedergang (1977)

Das Krisenbewußtsein der ausgehenden Weimarer Republik hatte auch die Mennonitengemeinden erfaßt. „Mitten in all der Unklarheit und Unge-
wißheit, die über dem heutigen wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftli-
chen Leben liegt“, schrieb Erich Göttner (Danzig) zu Beginn des Jahres
1929, „mitten in dem Gewirr der Meinungen, die auf geistlichem, sittlichem,
religiösem Gebiete miteinander ringen, gehen wir in das neue Jahr hinein.“
Es wurde das Jahr der Weltwirtschaftskrise. Die Zukunft war verstellt, die
Sehnsucht nach „einer Kraft, die uns durch alle Zeiten trägt“ groß. Welche
Kraft er meinte, sprach er deutlich aus: „Gewißheit, festen Grund für unser
Leben finden wir nur bei dem ewigen Gott, der über allem Wandel irdischer
Formen, allem Wechsel menschlicher Anschauungen steht.“ Damit schien
ein Kriterium benannt, das helfen sollte, in Zukunft zu bestehen: „Ihn müs-
sen wir um Weg und Ziel für das neue Jahr bitten, in dieser oft so weg- und
ziellosen Zeit, in der wir bald diesem, bald jenem Lichte nachzulaufen in
Gefahr sind, das uns einen Weg aus der Not zu verheißen scheint, sei es ein
neues Wirtschafts- oder Erziehungsprogramm, sei es eine neu auftauchende
Weltanschauungsbewegung.“

Bald aber setzte die Partei Hitlers zum Todesstoß gegen Demokratie und Par-
lamentarismus an und inszenierte die „nationale Erhebung“. Auf dem Hin-
tergrund wirtschaftlicher Depression und abgrundtiefer Meinungsverschie-
denheiten zwischen den politischen Parteien gewann das Versprechen, eine
geschlossene Volksgemeinschaft heraufzuführen, einen starken Überzeu-
gungsdruck, dem viele nachgaben. Von der „nationalen Erhebung“, Karl
Dietrich Bracher nannte sie ein „Zauberwort“, ging eine Faszination aus, der
sich auch die Mennoniten nicht entzogen. Die stärkste Resonanz fand die-
ses Wort in einer Grußdepesche vom 10. September 1933 an den Reichs-
kanzler Adolf Hitler: „Die heute zu Tiegenghagen im Freistaate Danzig ta-
gende Konferenz der Ost- und Westpreußischen Mennoniten empfindet mit
tiefer Dankbarkeit die gewaltige Erhebung, die Gott durch Ihre Tatkraft un-
serm Volk geschenkt hat und gelobt auch ihrerseits freudige Mitarbeit am
Aufbau unseres Vaterlandes aus den Kräften des Evangeliums heraus, ge-
treu dem Wahlspruch unserer Väter: Einen andern Grund kann niemand le-
gen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“.

Diese Grußdepesche steht in einem Gegensatz zu Göttners Empfehlungen für
das Jahr der Weltwirtschaftskrise. Hatte sich die theologische Grundorientie-
rung inzwischen verschoben oder nur das politische Gefüge? Vermutlich hat
der recht, der einen theologischen Umschwung ausschließt und lediglich an-

nimmt, daß ein und dieselbe Grundhaltung in unterschiedlichen Erfahrungshorizonten politischer Entwicklung zu jeweils anderen Ergebnissen führen konnte. Hatte der Glaube, wie Göttner ihn in orientierungsschwieriger Zeit formulierte, eine reservierte Haltung gegenüber politischen und weltanschaulichen Bewegungen empfohlen, und das schloß offensichtlich auch die Selbsterhaltungsprobleme einer parlamentarischen Demokratie ein, so konnte derselbe Glaube bei zunehmender Festigung der Staatsmacht ganz entschieden für eine bestimmte Richtung der Staatsführung optieren. In beiden Fällen blieb gewahrt, daß Gott die „letzte Macht“ im Volks- und Völkerleben sei, wie Göttner zu Jahresbeginn 1933 schrieb, sich aber „vor seinem untrüglichen Blick“ selber „in dem für uns rätselhaften Gähren und Ringen ein neues Werden“ enthüllte. Von der Wahrnehmung dieses neuen Werdens, das man nur auf die nationalsozialistische Erhebung beziehen kann, ist der Weg nicht mehr weit, den Göttner selber auf der außerordentlichen Zusammenkunft der Vorstände der Ost- und Westpreußischen und Freistaat-Danziger Mennonitengemeinden in Kalthof am 25. August 1933 gegangen ist: Die nationale Erhebung hätte vor den Kirchen nicht Halt machen können, erklärte er in einem Grundsatzreferat, da „der heutige Staat sich zum Christentum als einer geistigen Macht bekennt, die grundlegend ist für das Volksleben und das Bestehen des Staates“. In der neuen Führung wurde, wie sie sich gern selber präsentierte, eine göttliche Fügung gesehen. Eine Theologie, die ihren Gottesglauben so gestaltete, daß er direkt mit politischer Erfahrung korrespondierte (das eine Mal mit Orientierungslosigkeit und Machtverfall der Republik, das andere Mal mit Neuorientierung und Machtzuwachs der Staatsführung), hatte nicht viel Mühe, die psychologische Faszination des Zauberspruches argumentativ zu unterstützen. Ist damit nicht der theologische Rahmen abgesteckt, der den christologischen Wahlspruch Menno Simons — Hitler in der Grußdepesche mitgeteilt — so einengen sollte, daß sein Widerstandsgeist gegen jeden totalen Anspruch, woher er sich auch erhob, gedämpft wurde? Denn daß die nationale Erhebung auf einen „totalen“ Staat zusteuerte, sah man sehr genau, auch wenn man nicht bereit war, die physische und psychische Gewalttätigkeit zu sehen, mit der die Machtergreifung Hitlers sich allenthalben vollzog, vielmehr den Einsatz von SA und „Stahlhelm“ gegen den „staatsvernichtenden gottlosen Kommunismus“ gelegentlich sogar in einem Atemzug mit der Ehrung der Kriegsoffer als Heldentat feierte. Aber ein „totaler“ Staat, genauso wie ein „autoritärer“, schien angesichts der Misere der Weimarer Republik in dem abgesteckten Rahmen den Widerspruch des Evangeliums nicht mehr herauszufordern. So erklärt sich schon hier, wie es dazu kommen konnte, daß dieselbe christologische Konzentration bei den Mennoniten die

Anpassung an das nationalsozialistische Regime nicht verhinderte, während sie in den Kreisen der evangelischen Landeskirchen, aus denen später die Bekennende Kirche erwachsen sollte, den Widerstand vorbereitete. Der Unterschied lag nicht in der Betonung des christologischen Fundaments, sondern in dem Rahmen, in den dieses Fundament eingespannt wurde. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß auch in der Bekennenden Kirche die christologische Eindeutigkeit der „Barmer Erklärung“ (1934) im politischen Tageskampf längst nicht immer erreicht wurde. Das zu verkennen, hieße einen zu hohen Maßstab an das Mennonitentum anzulegen.

Textnachweis: Hans-Jürgen Goertz, Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Mißglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich; in: ders. (Hg.), Umstrittenes Täufertum 1525–1975. Neue Forschungen, 2., durchges. Aufl., Göttingen 1977, S. 262–265. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Dank eines Lesers

Als ich in den späten 70er Jahren als Gymnasiast und erst recht nach der Aufnahme des Theologiestudiums nach wissenschaftlicher Literatur zur eigenen mennonitischen Theologie und den konfessionellen Ursprüngen im 16. Jahrhundert Ausschau hielt, da stieß ich sehr bald — es konnte gar nicht anders sein — auf die Publikationen von Hans-Jürgen Goertz. Sein Buch *Die Täufer* (1980) las ich bald nach Erscheinen. Es hatte für mich die prägende Wirkung, die sonst meist einem ersten Buch zukommt, das man zu einem Thema liest. Von Hans-Jürgen Goertz herausgegebene Bücher ergänzten das Bild. Die in *Umstrittenes Täufertum* (2. Aufl. 1977) versammelten Beiträge demonstrierten für mich auf überzeugende und eindruckliche Weise, daß die frühen Täufer nur aus den gesellschaftlichen und religiösen Spannungen und Erwartungen ihrer Zeit heraus zu verstehen sind und ein allein theologischer Zugang zu kurz greift. Die Sammlung *Radikale Reformatoren* (1978) ließ mich ahnen, was für eine bunte und heterogene Vielfalt an individuellen Lebensläufen und Schicksalen, aber auch an reformatorischen Zielvorstellungen hinter den großen gesellschaftlichen und religiösen Umbrüchen dieser Zeit stand, allein schon auf Seiten der sogenannten Radikalen. Und ich weiß noch genau, wie froh ich war, als ich nach jahrelanger vergeblicher Suche in